

Umweltethik als Beruf

Transdisziplinäre Perspektiven einer Ethik in den Wissenschaften

In: Ethik in den Wissenschaften. 1 Konzept, 25 Jahre, 50 Perspektiven/ hg.v. R. Ammicht-Quinn u. T. Potthast. IZEW-Materialien Band 10, Tübingen 2015: 153-159.

Ethik in den Wissenschaften - ein Weg aus der Wissenschaft?

„Glauben Sie, dass Sie es aushalten, daß Jahr um Jahr Mittelmäßigkeit um Mittelmäßigkeit über Sie hinaussteigt, ohne innerlich zu verbittern und zu verderben?“ So abschreckend skizziert Max Weber die äußeren Bedingungen des akademischen Lebens, das er vor hundert Jahren schon in seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf“¹ als „wilden Hazard“ bezeichnet. Der Beitrag gehörte zu den ersten Texten, mit denen wir uns am Beginn unserer wissenschaftsethischen Studien am Ethikzentrum auseinandersetzten. Mir ist noch lebhaft in Erinnerung, wie wenig Bedeutung wir dieser Warnung damals beimaßen. Waren wir nicht die Speerspitze der Forschung? Stellten wir nicht genau die Fragen, die von gesellschaftlicher Relevanz waren? Schwammen wir nicht mutig gegen den Mainstream des Fortschrittsoptimismus? Wen kümmerten angesichts hoher intrinsischer Motivation so profane Dinge wie Berufsaussichten und Karrierewege? Im damaligen Domizil des Ethikzentrums in der Wilhelmstraße wehte angesichts allgegenwärtiger materieller Knappheit eher der Geist jenes legendären kleinen Dorfes in Gallien. Wir taten das Richtige. Kleinkrämerische Zukunftsangst war uns fremd.

Zwanzig Jahre später lese ich Weber mit anderen Augen. Mehr noch als für die klassische disziplinäre Qualifikation scheint mir das von ihm diagnostizierte Wagnis der akademischen Laufbahn auf die Inter-Disziplin einer „Ethik in den Wissenschaften“ zuzutreffen. Was mir am Beginn dieser Ausbildung noch nicht klar war (oder mich einfach nicht interessierte): Das Konzept einer Ethik in den Wissenschaften, so einleuchtend es inhaltlich auch ist, stößt hinsichtlich beruflicher Perspektiven immer wieder hart an die Grenzen einer nach wie vor disziplinär organisierten Wissenschaft. Wer sich in Forschung und Lehre zu weit über den fachwissenschaftlichen Tellerrand hinaus wagt, riskiert akademische Heimatlosigkeit. Innerhalb des wissenschaftlichen Mainstreams erfüllt interdisziplinäre Expertise nicht die herrschenden Kriterien von „Exzellenz“, jenseits davon gibt es kaum Lebenszeitperspektiven. Das gewollte, weil fruchtbare, Sowohl-als-auch zweier Disziplinen gerät so im Hinblick auf die fachliche Zugehörigkeit und Existenzsicherung zum riskanten Weder-noch.

Vom Sowohl-als-auch zum Weder-noch

Das Risiko der De-Disziplinierung zeichnete sich genau genommen schon früh ab. Schon bei meiner Aufnahme ins Graduiertenkolleg „Ethik in den Wissenschaften“ waren disziplinäre Hürden zu überwinden, die man als Indiz für die Zukunft hätte lesen können. Als frisch diplomierte Biologin hatte ich eine Literaturstudie zum Thema Naturschutzstrategien erstellt. Es ging dabei um die Frage, wo und wie man Natur am besten schützt. Dabei war mir aufgefallen, dass es im Hinblick auf praktische Naturschutzentscheidungen ein Begründungsdefizit gab, für dessen Beseitigung sich die Ökologie Aufklärung von der Philosophie erhoffte. Umgekehrt gewann ich beim Studium umweltethischer Literatur den Eindruck, dass die philosophische Umweltethik, insbesondere die ökologische Ethik US-amerikanischer Provenienz, in ihren Begründungen vornehmlich auf ökologische Einsichten und Zusammenhänge rekurrierte. Diese naturalistischen Ansätze gaben aber für die strategischen Naturschutzentscheidungen, mit denen ich es zu tun hatte, gerade keine

¹ Max Weber: Wissenschaft als Beruf 1917/1919, Politik als Beruf 1919. Studienausgabe der Max Weber Gesamtausgabe Band 1/17 /hg. v. W.J. Mommsen u. W. Schluchter. Tübingen (J.C.B. Mohr) 1994.

Begründungshilfe. Denn viele Arten und Landschaften, für deren Erhaltung der Naturschutz eintritt, verdanken sich gerade nicht „natürlichen“ Prozessen, sondern kultivierenden oder gestaltenden menschlichen Eingriffen. Es gab also eine Leerstelle, für deren Füllung sowohl Ökologie als auch Philosophie auf die Expertise der jeweils anderen Disziplin setzten. Diese Leerstelle wollte ich mit einer Doppelqualifikation besetzen.

Ermutigt von Werner Konold, bei dem ich die Studie angefertigt hatte, bewarb ich mich um ein Promotionsstipendium. Angesichts einer ökologischen Ethik, die auf praktische Naturschutzfragen keine Antworten bot, dafür aber in ihrem Naturalismus zu einem bedenklichen Anti-Humanismus neigte, plante ich den „Entwurf einer Umweltethik, die über der Sorge um die Natur den Menschen nicht vergisst“ (so der Titel meines damaligen Antrags). Spannend sei das Thema, befanden seinerzeit die für die Prüfung des Antrags zuständigen Philosophen – aber ich sei als Biologin ja leider nicht für dessen Bearbeitung qualifiziert. Spannend sei das Thema, befanden auch die Biologen – aber es sei eben keine biologische Frage und damit leider für eine biologische Dissertation ungeeignet. Dass aus mir trotzdem noch eine Umweltethikerin wurde, ist Reiner Wimmer zu verdanken, seinerzeit Sprecher des Graduiertenkollegs. So schnell dürfe man die Flinte nicht ins Korn werfen, ermutigte er mich nach dem ersten ablehnenden Bescheid und räumte mir Gaststatus im Ausbildungsprogramm ein. Als Hilfskraft in der zentrumseigenen Bibliothek konnte ich so einen Antrag ausarbeiten, der schließlich doch erfolgreich war. Obwohl theoretische Promotionen in der Biologie seinerzeit noch ein Novum waren, ließ sich die Fakultät für Biologie auf das Thema ein, nicht zuletzt weil Franz Oberwinkler als Biologe und Reiner Wimmer als Philosoph zum Experiment einer interdisziplinären Betreuung bereit waren.

Ethik (dis)-qualifiziert

Sowohl hinsichtlich der produktiven Integration unterschiedlicher fachlicher Perspektiven als auch im Hinblick auf die Etablierung einer interfakultären Struktur darf man die Geschichte des Ethikzentrums als Erfolgsgeschichte sehen. Buchstäblich *zwischen* den Fakultäten angesiedelt, bot das IZEW einen Sonder-Raum, in dem konkurrenzfreier interdisziplinärer Austausch und kritische Reflexion gedeihen konnten. Der Weg der interdisziplinären Qualifikation war, inhaltlich wie menschlich, so bereichernd, dass sich die Frage nach dem beruflichen Ziel vorerst nicht stellte: Wie es nach der Promotion weiter gehen konnte und sollte, war längst nicht so interessant, wie die bioethischen Fragen, über die wir gerne und kontrovers diskutierten.

Erst die Promotionsurkunde offenbarte dann Ausmaß und Reichweite der Entscheidung für eine Ethik *in* der Biologie: Da wurde mir der Titel ‚*Doktor der Naturwissenschaften*‘ verliehen für eine Arbeit mit dem Thema ‚*Werturteile im Naturschutz*‘. So sehr mich diese Qualifikation noch heute mit Zufriedenheit, ja sogar Stolz erfüllt, so nüchtern muss man sie karrierestrategisch betrachten: Sie qualifiziert (auf Grund des Themas) nicht für eine Karriere in der Biologie, genauso wenig aber (auf Grund des akademischen Titels) für eine Laufbahn in der Philosophie.

Was bleibt, ist das dauerhafte Dazwischen. Schließlich gibt es heute an fast allen Universitäten und Hochschulen interdisziplinäre Zentren, die natur- und sozialwissenschaftliche Ansätze in eine fruchtbare Zusammenarbeit bringen wollen. Nicht zuletzt angesichts der andauernden Umweltkrise formiert sich eine *transformative Nachhaltigkeitswissenschaft*, die ihren inter- und transdisziplinären Anspruch programmatisch formuliert. Aber: Professuren sind in aller Regel nicht in diesen Zentren angesiedelt, sondern in Fakultäten. Und: Für die Ethik ist auch in diesen Zentren nicht wirklich Raum. Denn bei aller Skepsis gegenüber der Wertfreiheit wissenschaftlicher Erkenntnis hängen auch die an interdisziplinären Forschungsprogrammen beteiligten Wissenschaftler_innen einer verbreiteten Lesart von Weber an: Die Begründung von Werturteilen wird nicht als wissenschaftliches Bemühen anerkannt. Wissenschaft, so diese Auffassung, könne nur beobachten, beschreiben und erklären. Bewerten müsse die Gesellschaft. Wissenschaft stelle lediglich (vermeintlich neutrale) Mittel zur Verfügung, während Gesellschaft die Zwecke für deren Verwendung setze - und damit die (alleinige) Verantwortung trage. Dieses (Miss)-Verständnis der Wertfreiheit verkennt, dass Wissenschaftler_innen ihre Wertvorstellungen und Menschenbilder nicht einfach am Laboreingang abstreifen können - und auch nicht an ihrer Bürotür. Sie haben Einfluss auf die Auswahl der

Forschungsgegenstände, auf die Wahl der Methodik und auf die unvermeidliche Interpretation der gewonnenen Daten. Insofern tun alle Beteiligten gut daran, sich ihre evaluativen und normativen Grundannahmen bewusst zu machen und sie (selbst)kritisch zu reflektieren. Nicht nur, damit sie Gegenstand öffentlicher Diskurse werden können, sondern schon aus epistemologischen Gründen. Gleichwohl ist, wer Ethik als wissenschaftliches Anliegen betreiben will, auch in interdisziplinären Zusammenhängen mit kritischer Programmatik schnell disqualifiziert.

„Sie sind immer so normativ“ – mit diesem Vorwurf wurde ich während meines Post-Doc-Aufenthalts im *Institut für Wissenschafts- und Technikforschung* der Universität Bielefeld erstmals konfrontiert. Dort galt das Nachdenken über verbindliche Kriterien von Richtig und Falsch als Kennzeichen eines „Gutmenschen“, als dessen Gegenteil, notabene, der „Schlaumensch“ erachtet wurde. Die beinahe schon reflexhafte Abwehr aller evaluativen oder gar normativen Überlegungen ist mir seither nicht nur in *Science and Technology Studies* (STS) und *History and Philosophy of Science* (HPS)-Programmen immer wieder begegnet, sondern gelegentlich auch in der *sozialökologische Forschung* (SÖF), deren Programmatik ich mich als Biologie/Philosophie-Hybrid eigentlich verbunden fühle.

„Sind Sie eigentlich fromm, oder warum sonst betreiben Sie Ethik? Sie sind doch eine intelligente Person!“ Diese (ernst gemeinte) Frage eines Kollegen, der es zum Professur gebracht hat, kann man in der Tat nur mit Humor und Selbstbewusstsein „aushalten“. Sie bringt einen Verdacht auf den Punkt, der wissenschaftlicher Anerkennung notorisch im Wege steht: Dass die Beschäftigung mit Fragen von Ethik und Moral eher von Naivität als von Klugheit zeugt, und dass sie mehr mit Weltanschauung als mit Wissenschaft zu tun hat.

Jenseits der Disziplin: Ethische Beratung

Innerhalb der Disziplinen und (mit wenigen Ausnahmen) auch innerhalb der disziplinär organisierten Hochschullandschaft sind mit ethischen Arbeiten also kaum akademische Lorbeeren zu gewinnen. Dieser Umstand spricht freilich weniger gegen die Beschäftigung mit ethischen Fragen als gegen die derzeitige Verfasstheit des Wissenschaftssystems. Denn der gesellschaftliche Bedarf an ethischer Beratung ist ungebrochen. Nicht nur im Gesundheitssystem sehen sich Menschen persönlich oder professionell mit Entscheidungen konfrontiert, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. Neben dem Wohl und Wehe des Einzelnen werfen auch das Wohl und Wehe der Menschheit und des Planeten ungelöste ethische Fragen auf. Gerade im Hinblick auf die angestrebte Lösung globaler Umweltfragen kontrastiert die oben konstatierte ethische Abstinenz merkwürdig mit dem anerkannt normativen Programm einer Nachhaltigen Entwicklung.

Das Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung verschränkt die Normen inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit: Alle Menschen, so das erklärte Ziel, sollen alles bekommen, was sie für ein menschenwürdiges Leben brauchen, aber in einer Weise, die ein menschenwürdiges Leben auch zukünftigen Generationen ermöglicht. Wenn dieses Ziel jenseits klangvoller Rhetorik mit Leben gefüllt werden soll, muss man sich über ethische Fragen explizit Gedanken machen: Menschenwürde und Gerechtigkeit verstehen sich nicht von selbst. Was genau bedeuten sie? Wie sind sie substantiell zu bestimmen? Während die Scientific Community sich hinsichtlich solcher Fragen gerne bedeckt hält, formulieren Politik und Akteure vor Ort hier einen unmissverständlichen Beratungsbedarf. Menschen, die in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) tätig sind, werden von professionellen Kommunikationsstrategen vor dem „moralischen Zeigefinger“ gewarnt und zu einer „sachlichen“ und „objektiven“ Information angehalten. Zugleich haben sie das untrügliche (und berechnete) Gefühl, dass die Frage unseres Umgangs mit Menschen und Natur etwas mit Ethik und Moral zu tun hat.

Bei der Klärung dieser Fragen kann eine interdisziplinäre Umweltethik außerordentlich hilfreich sein. Wohlbemerkt nicht in Gestalt autoritärer Werturteile *ex cathedra*! Sondern in diskursiven Formaten, die dem Erwerb ethischer Urteilsfähigkeit dienen. Im Unterschied zu der Hörsaalsituation, die Weber 1917 vor Augen hatte, sind in solchen Formaten andersdenkende Anwesende ja gerade nicht „zum Schweigen verurteilt“, sondern dürfen und sollen argumentieren. ‚Gestaltungskompetenz‘ ist das ausdrückliche Lernziel der BNE. Wie könnte man das anders verstehen, als, wieder mit Weber gesprochen, „den einzelnen [zu] nötigen, oder wenigstens ihm dabei [zu] helfen, sich selbst Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn seines eigenen Tuns“? Ethiker_innen können solche

Prozesse moralischer (Selbst)-Verständigung nicht nur moderieren, sondern auch befördern. Dem angesichts der Umweltkrise häufig geforderten „neuen Denken in Sachen Natur“ können 2.500 Jahre Philosophiegeschichte durchaus auf die Sprünge helfen. Vorausgesetzt, sie werden in einer zeitgemäßen und an den praktischen Problemen orientierten Sprache formuliert. Solche Zweisprachigkeit übt man im Konzept einer Ethik in den Wissenschaften systematisch ein. Gemischte Urteile, die Verbindung von solidem Sachwissen mit ethischer Reflexion, sind die Spezialität dieses Ansatzes. Für diese Fähigkeit gibt es, auch und gerade außerhalb der Universitäten, einen expliziten Bedarf, aus dem eine Nachfrage nach ethischer Expertise resultiert.

Von der Inter- zur Transdisziplin

Neben der akademischen Karriere zeichnet sich damit als berufliche Perspektive die ethische Beratung ab. Während diese im klinischen Kontext eher individueller Natur ist, stehen im Kontext der Umweltkrise institutionelle Fragen und Aspekte im Vordergrund: Ethische Unterstützung wissenschaftlicher Politikberatung, ethische Beratung von Bildungseinrichtungen sowie ethische Bildung von Umwelt- und Naturschutzakteuren sind Tätigkeitsfelder für eine praxisorientierte Umweltethik. Sie bewegt sich dabei „zwischen engagierter Positionierung und unparteilicher Moderation“, wie es im Exposé dieses Jubiläumsbands heißt. Sie darf (begründet) Position beziehen, aber sie hat nicht *per se* Recht. Die Fragen, mit denen sie sich befasst, stammen aus der Lebenswelt. Für diese Lebenswelt müssen daher auch ihre Antworten taugen. Sie müssen verständlich und praktikabel sein. Originalität und Exzellenz sehen hier anders aus als in der disziplinären Wissenschaft. Sie liegen nicht in der Tiefe, sondern in der Breite, nicht in der Spezialisierung, sondern im Überblick. Im Hinblick auf das Verhältnis von Mensch und Natur ist in der Philosophie schon (fast) alles gedacht – aber eben, um es mit einem Bonmot Karl Valentins zu sagen, noch lange nicht von allen. Die Besonderheit und Herausforderung einer Umweltethik als Trans-Disziplin liegt darin, die vorhandenen abstrakten Wissensbestände für die konkreten Fragen der Umweltpraxis und -politik zu erschließen. Sie muss, ist besten Sinne des Wortes, vermitteln: Zwischen Theorie und Praxis, Wissenschaft und Gesellschaft, Ökologie und Ökonomie, Experten und Laien. Durchaus im Sinne Max Webers macht sie es sich zur Pflicht, „Klarheit und Verantwortungsgefühl zu schaffen“. Das ist angesichts der globalen Herausforderungen, vor denen wir stehen, nicht viel, aber es ist angesichts eines verbreiteten ethischen Analphabetismus auch nicht wenig. Das Programm einer Ethik in den Wissenschaften darf diese transdisziplinäre Perspektive jenseits der Wissenschaft also durchaus auch entwerfen.

Uta Eser

Kontakt:

Büro für Umweltethik

Aixer Str. 74

72072 Tübingen

Tel.: 07071 / 9 79 69 -30

Fax: 07071 / 9 79 69 - 28

E-Mail: eser@umweltethikbuero.de

www.umweltethikbuero.de

**BÜRO FÜR
UMWELTETHIK**

